

# Der Kampf um Tsingtau.

## Tagebuch des Kriegsfreiwilligen Otto Wiesinger.

### IV. Der Nachdruck wird verfehlt.

Auch unsere Wache auf dem Berg oberhalb des Dorfes wurde eines Nachts angegriffen; der Feind zog sich aber, nachdem einige Schüsse geschossen waren, gleich wieder zurück. Von dieser Zeit an wurde der Nachdruck noch bedeutend verschärft. Unsere Leute hatten in dieser Hinsicht wirklich außerordentliches zu leisten. Tagsüber wurde nach wie vor weiter an den Stellungen und dem Drahtverlauf gearbeitet. Da nunmehr fertig mit einem tüchtigen Ueberfall gerechnet werden mußte, wurde das Lager in der Kabine abgedeckt und statt dessen hinter dieser, rechts und links vom Wege, Schlingens mit Maschinengewehren aufgeworfen.

### Vordringen feindlicher Truppen.

Der Vormarsch der Japaner vollzog sich gleichmäßig von allen Seiten. Am 23. September gelang es einer japanischen Abteilung, bis zu dem im Norden an der Grenze des Schutzgebietes gelegenen Klippstein vorzudringen; nach einhelligem Kampfe wurde sie zurückgeworfen. Am folgenden Tag rückte jedoch eine verstärkte Abteilung wieder an und besetzte sowohl diesen Berg als auch den Nachbargebirge. Zu gleicher Zeit wurde auch Schachafou von einem Rüstpanzergeschütz und einem Torpedobootartilleriegeschütz, ohne daß jedoch wesentliche Schäden angerichtet wurden.

Wir alle fühlten, daß der allgemeine Angriff in Kürze bevorstehen würde; das längere Zaudern feindlicherseits schien bei manchen Abteilungen eine gewisse Stimmung hervorzurufen und zweimal ereignete es sich, daß das Nachts unsere Leute fälschlicherweise plötzlich Japaner bei unseren Stellungen zu sehen glaubten und ein mörderisches Feuer eröffneten.

### Japanische Spione.

Am 25. September hatte ich wieder Gelegenheit, mit einem Unteroffizier und noch drei Mann auf Patrouille zu gehen. Diesmal war es eine Tagespatrouille; unsere Aufgabe lautete, bis auf etwa 100 Meter an das Dorf An-Lo-Kou heranzuführen und zu beobachten, ob sich feindliche Truppen darin aufhielten. Um etwa 8 Uhr morgens postierten wir die Feldwache am Drahtverlauf; dann ging es, vorsichtig Deckung nehmend, durch Rabinnen und Obhgärten. Um die Japaner zu täuschen, hatten wir statt der üblichen Akazienstämme unsere Akazien, welche den feindlichen Wägen sehr ähnlich sahen, aufgestellt. Diese List hätte beinahe zur Folge gehabt, daß wir von unseren eigenen Leuten, einigen auf einem vorgelagerten Berge befindlichen Radfahrer, beschossen worden wären. Es gelang uns jedoch im letzten Augenblick, durch Winken sie von dem Irrtum zu veranlassen. Vorsichtig nach allen Seiten uns umsehend, streiften wir das Gelände aufmerksam ab, alle Hügel, Schuppen und Rabinnen genau untersuchend. Da das Gelände vielfach hügelig und kreuzförmig ist, mußten wir bald einen kleinen Abhang hinuntersteigen, bald einen solchen wieder hinaufklettern, wobei wir uns gegenseitig mit Händen und Füßen zu stützen hatten. Es war sehr heiß an diesem Tage, ein paar Fuß waren die anfangs vollenfüllten Krüsen fast leer. Als wir die Bäume an einem Hübel fast die Deckung benutzend, uns wieder durch eine Mulde dem Weg nach An-Lo-Kou näherten, sahen wir dort die Gräber der bei dem Patrouillengeheft gefallenen japanischen Soldaten. Leider waren sie von Stenben und Raubvögeln wieder aufgemüllt worden, doch veranlaßten wir später, daß sie ein gutes Grab erhielten, wie es tapferen Stretkern gebührt. Weiter ging es über freies Feld, das wir einzeln im Lauffschritt und gebückter Haltung durchquerten. Nicht weit rechts von uns lag das Dorf An-Lo-Kou. Schlußartig schlichen wir uns heran und beobachteten eine Weile, ob nicht feindliche Truppen sichtbar wären. Als dies nicht der Fall zu sein schien, sprachen wir einen alten Chinesen an, der uns berichtete, daß hin und wieder Japaner ins Dorf kämen. Dieser darunter seien aber als Chinesen verkleidet, sie trügen dann meistens einen großen runden chinesischen Strohhut. Um weniger aufzufallen, gaben sie sich den Anschein von herumziehenden Händlern, die Streichhölzer und Cigaretten feilboten. Nach diesen Erläuterungen gingen wir in das Dorf hinein. Die Chinesen hatten alle Türen ihrer Häuser und Höfe geschlossen und zogen sich sofort zurück, als sie uns bemerkten. Sogleich gingen auch die Hunde an zu bellen, was uns sehr unangenehm war, da dadurch leicht unsere Unwissenheit verraten werden konnte.

und Wasser zum Aufwaschen ihrer Wunden gefordert hatten. Die japanischen Verluste bei diesem Geschehen wüßten wir nicht, doch schätzten wir sie auf etwa 100 Mann.

Nachdem wir uns von dem Ort entfernt hatten, sahen wir auf ungefährem gleichem Wege wieder zurück. Beim Passieren eines Obhgartens sahen wir einen jungen Chinesen, der sehr erschreckt zu uns schrie und uns verzweifelt schnell einige Birnen anbot. Unser Unteroffizier war der Meinung, daß dies ein Spion in japanischen Diensten sein müsse. Es war jedoch schwer, etwas aus ihm herauszujagen, worauf wir ihn wieder laufen ließen. Kurz darauf machten wir kurze Rast in der Feldwache als Bedeckung mitzugehen. Es wurde angenommen, daß das Dorf bereits von Japanern besetzt war und von den Radfahrern hätten wir: „Jetzt giebt's die Luft!“

### Ueberfall auf die Feldwache.

Als wir an Lo-Tschun-Tschien herankamen, wurden zunächst zwei Mann als Wache vor dem Dorf aufgestellt. Beim Passieren des Dorfes gewahrten wir einen jungen Chinesen, der in einer kleinen Bootkammer saß. Unser Unteroffizier war der Meinung, daß dies ein Spion in japanischen Diensten sein müsse. Es war jedoch schwer, etwas aus ihm herauszujagen, worauf wir ihn wieder laufen ließen. Kurz darauf machten wir kurze Rast in der Feldwache als Bedeckung mitzugehen. Es wurde angenommen, daß das Dorf bereits von Japanern besetzt war und von den Radfahrern hätten wir: „Jetzt giebt's die Luft!“

### Die letzten Vorbereitungen.

Zur Feldwache zurückgekehrt, sahen wir den japanischen Doppeldecker sich unserer Stellung nähern. Er trug heute auffallend niedrig und es war deutlich zu sehen, wie der beobachtende Offizier seinen Helm machte, um unsere Lage genau festzustellen. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß wir von rechts aus dem Obhgarten beschossen würden, meinte er: „Das schadet mir, die Kets treffen ja doch nicht“, und unbedenklich um das feindliche Feuer, hatten wir uns mitten auf die Straße und verfluchten den Flieger — leider aber auch vergeblich — heranzuziehen. Oberhalb unserer Feldwache, auf halber Höhe des Berges, war unterirdisch ein Unteroffizier und ein Mann als Beobachtungsposten aufgestellt worden, die genau das vor uns liegende Gelände übersehen konnten. Deutlich konnten wir die Berichte über die fortschreitenden Bewegungen des Feindes vernehmen: „Die Japaner rücken in großen Kolonnen von An-Lo-Kou heran.“ „Jetzt fangen sie an sich zu entwickeln.“ Die vorherigen Tage schämten nach beiden Seiten aus.“ „Es ist klar, daß nur der Angriff jeden Augenblick einsehen mußte, verpörrten wir die beiden Wege, die bis jetzt noch freigehalten worden waren, durch spanische Reiter; sie handten für diesen Zweck in Versteckung und wurden durch Dröhre am Drahtverlauf festgemacht. Bei dieser Arbeit suchten uns die Japaner durch lebhafte Schüsse zu hören. Gleich darauf hatte ich, es war 4 Uhr nachmittags, wieder auf Posten zu rufen. Da hörte ich, wie sich die Japaner rechts und links von uns auf den Bergen gegenläufig zurückzogen, es war das Zeichen zum Angriff.“

### Der Angriff auf die Feldwache.

Mit nie geahnter Sehnstheit prosteteten wir einmal den rechts von uns gelegenen Berggipfel, aus dem darunter vorgelagerten Obhgarten und von verschiedenen auf der gegenüberliegenden Seite

Ueberfall erfolgt, daß es im Augenblick nicht möglich war, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Leberoll, neben und über uns hörten wir die Augen pfeifen, viele davon schlugen in eine links an den Weg grenzende Steinmauer ein. In der Verwirrung waren einige der Radfahrer mit ihren Rädern, die sie neben sich her schoben, und wir glaubten uns wieder einigermassen sicher. Der Reutnant ließ die Abteilung antreten und abzählen, um festzustellen, ob alle zurückgekehrt waren. Kaum standen wir alle beisammen, als die Japaner abermals ein heftiges Feuer auf uns eröffneten, so daß wir uns weiter zurückziehen mußten. Zum Glück stellte sich heraus, daß keiner verletzt wurde. Es schien uns allen unbeschwerlich, daß niemand von uns getroffen worden war, obwohl man auf uns in nicht größerer Entfernung als 100 bis 400 Meter geschossen hatte. Nur einige Radfahrer hatten Treffer aufzuweisen und waren dadurch unbrauchbar geworden. Infolge dieses Unfalls mußte notgedrungen die Radfahrerabteilung als solche aufgelöst werden. Die wenigen noch unverletzt zurückgebliebenen Räder wurden, da sie nicht mitgenommen werden konnten, durch Entzweifschlagen unbrauchbar gemacht.

### Einem anderen Obhgarten.

Wir waren gerade dabei, einige Birnen zu verspeisen, als plötzlich hinter uns ein Schuß tönte. Sofort sprangen wir auf, suchten nochmals die Umgegend ab, doch ohne Erfolg.

### Alles in Alarmbereitschaft.

Obwohl noch den eingesetzten Erkundigungen über die Stellungen des Feindes ein sofortiger Angriff nicht zu erwarten war, mußten wir doch während der Nacht in Alarmbereitschaft, d. h. mit Koppel, Seitengewehr, Brotbeutel und Patronen, im Schlingens schlafen. Für mich war dieser Schlaf, trotz dieser Unbequemlichkeit, eine große Erholung, hatte ich doch in der letzten Woche außer der üblichen Tagespatrouille in der Nacht zweimal Feldwache, einmal Lagerwache, einmal Nachtpatrouille und zweimal Alarm machen müssen. Unsere Leute, die alle ihr Bestes hergegeben hatten, waren milde zum Umfallen. War es auf Wachen wegen der Gefahr des Einschlagens schon gefährlich, sich hinzusetzen oder hinzulegen, so betrafen wir uns sogar beim Stehen manchmal mit kleinen Steinen, um uns wach zu halten.

### Der Feind rückt an.

Am Morgen des 26. September zog ich wieder auf die mir schon so lieb gewordene Feldwache am Drahtverlauf. Sogleich Sonnenschein strahlte über dem Gelände und nichts ließ auf eine unmittelbare Nähe des Feindes schließen. Von einem vorüberziehenden Chinesen kaufte der nachstehende Bierzweibel für uns beide eine Flasche Bier und ein junges, saftiges, gebratenes Hühnchen, welches dort in vorzüglicher Zubereitung zum billigen Preis von 15 Cents zu haben war. Als ich gegen 12 Uhr mittags Posten fand, kam unsere Patrouille, die wie am Vortage nach An-Lo-Kou gezogen war, angelangt; sie war unterwegs von mehreren größeren japanischen Abteilungen angefallen worden und war nur mit knapper Mühe entronnen. Ein Mann der Patrouille brach bei mir völlig zusammen. Er war gerade einen Tag aus dem Lazarett entlassen und fühlte sich noch sehr schwach. Als unser Wachabender und ich uns gerade dem Vollgenuß der von uns erstandenen Delikatessen hingeben wollten, kamen Jins-jing die ersten blauen Wachen aus einem rechts von uns, in einer Entfernung von etwa 400 Meter, an dem Ausläufer einer Berggruppe vorgelagerten Obhgarten. Als das Feuer an Heftigkeit zunahm, wurde ich mit einer diesbezüglichen Meldung nach der Hauptstellung der Kompanie geschickt. Wir erhielten darauf einen Unteroffizier und zwei Mann Verstärkung.

### Ueberfall auf die Feldwache.

Kurz darauf traf unsere Radfahrerabteilung unter Führung ihres Reutnants bei der Feldwache ein und machte bei uns einen Augenblick Rast. Es handelte sich darum, die von dieser Abteilung hinter dem Dorf Lo-Tschun-Tschien zurückgelassenen Radfahrer wieder zu holen. Die Abteilung hatte sich auf einer Berggruppe befunden, als sie, von Uebermacht angegriffen, sich auf die Hauptstellung zurückziehen mußte. Es war dabei nicht möglich gewesen, die am Fuße des Berges einzuwickeln, doch nach mitzunehmen; das sollte jetzt nachgeholt werden. Unser Unteroffizier bot sich an, mit vier Mann

Ueberfall erfolgt, daß es im Augenblick nicht möglich war, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Leberoll, neben und über uns hörten wir die Augen pfeifen, viele davon schlugen in eine links an den Weg grenzende Steinmauer ein. In der Verwirrung waren einige der Radfahrer mit ihren Rädern, die sie neben sich her schoben, und wir glaubten uns wieder einigermassen sicher. Der Reutnant ließ die Abteilung antreten und abzählen, um festzustellen, ob alle zurückgekehrt waren. Kaum standen wir alle beisammen, als die Japaner abermals ein heftiges Feuer auf uns eröffneten, so daß wir uns weiter zurückziehen mußten. Zum Glück stellte sich heraus, daß keiner verletzt wurde. Es schien uns allen unbeschwerlich, daß niemand von uns getroffen worden war, obwohl man auf uns in nicht größerer Entfernung als 100 bis 400 Meter geschossen hatte. Nur einige Radfahrer hatten Treffer aufzuweisen und waren dadurch unbrauchbar geworden. Infolge dieses Unfalls mußte notgedrungen die Radfahrerabteilung als solche aufgelöst werden. Die wenigen noch unverletzt zurückgebliebenen Räder wurden, da sie nicht mitgenommen werden konnten, durch Entzweifschlagen unbrauchbar gemacht.

### Die letzten Vorbereitungen.

Zur Feldwache zurückgekehrt, sahen wir den japanischen Doppeldecker sich unserer Stellung nähern. Er trug heute auffallend niedrig und es war deutlich zu sehen, wie der beobachtende Offizier seinen Helm machte, um unsere Lage genau festzustellen. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß wir von rechts aus dem Obhgarten beschossen würden, meinte er: „Das schadet mir, die Kets treffen ja doch nicht“, und unbedenklich um das feindliche Feuer, hatten wir uns mitten auf die Straße und verfluchten den Flieger — leider aber auch vergeblich — heranzuziehen. Oberhalb unserer Feldwache, auf halber Höhe des Berges, war unterirdisch ein Unteroffizier und ein Mann als Beobachtungsposten aufgestellt worden, die genau das vor uns liegende Gelände übersehen konnten. Deutlich konnten wir die Berichte über die fortschreitenden Bewegungen des Feindes vernehmen: „Die Japaner rücken in großen Kolonnen von An-Lo-Kou heran.“ „Jetzt fangen sie an sich zu entwickeln.“ Die vorherigen Tage schämten nach beiden Seiten aus.“ „Es ist klar, daß nur der Angriff jeden Augenblick einsehen mußte, verpörrten wir die beiden Wege, die bis jetzt noch freigehalten worden waren, durch spanische Reiter; sie handten für diesen Zweck in Versteckung und wurden durch Dröhre am Drahtverlauf festgemacht. Bei dieser Arbeit suchten uns die Japaner durch lebhafte Schüsse zu hören. Gleich darauf hatte ich, es war 4 Uhr nachmittags, wieder auf Posten zu rufen. Da hörte ich, wie sich die Japaner rechts und links von uns auf den Bergen gegenläufig zurückzogen, es war das Zeichen zum Angriff.“

### Der Angriff auf die Feldwache.

Mit nie geahnter Sehnstheit prosteteten wir einmal den rechts von uns gelegenen Berggipfel, aus dem darunter vorgelagerten Obhgarten und von verschiedenen auf der gegenüberliegenden Seite

Ueberfall erfolgt, daß es im Augenblick nicht möglich war, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Leberoll, neben und über uns hörten wir die Augen pfeifen, viele davon schlugen in eine links an den Weg grenzende Steinmauer ein. In der Verwirrung waren einige der Radfahrer mit ihren Rädern, die sie neben sich her schoben, und wir glaubten uns wieder einigermassen sicher. Der Reutnant ließ die Abteilung antreten und abzählen, um festzustellen, ob alle zurückgekehrt waren. Kaum standen wir alle beisammen, als die Japaner abermals ein heftiges Feuer auf uns eröffneten, so daß wir uns weiter zurückziehen mußten. Zum Glück stellte sich heraus, daß keiner verletzt wurde. Es schien uns allen unbeschwerlich, daß niemand von uns getroffen worden war, obwohl man auf uns in nicht größerer Entfernung als 100 bis 400 Meter geschossen hatte. Nur einige Radfahrer hatten Treffer aufzuweisen und waren dadurch unbrauchbar geworden. Infolge dieses Unfalls mußte notgedrungen die Radfahrerabteilung als solche aufgelöst werden. Die wenigen noch unverletzt zurückgebliebenen Räder wurden, da sie nicht mitgenommen werden konnten, durch Entzweifschlagen unbrauchbar gemacht.

### Die letzten Vorbereitungen.

Zur Feldwache zurückgekehrt, sahen wir den japanischen Doppeldecker sich unserer Stellung nähern. Er trug heute auffallend niedrig und es war deutlich zu sehen, wie der beobachtende Offizier seinen Helm machte, um unsere Lage genau festzustellen. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß wir von rechts aus dem Obhgarten beschossen würden, meinte er: „Das schadet mir, die Kets treffen ja doch nicht“, und unbedenklich um das feindliche Feuer, hatten wir uns mitten auf die Straße und verfluchten den Flieger — leider aber auch vergeblich — heranzuziehen. Oberhalb unserer Feldwache, auf halber Höhe des Berges, war unterirdisch ein Unteroffizier und ein Mann als Beobachtungsposten aufgestellt worden, die genau das vor uns liegende Gelände übersehen konnten. Deutlich konnten wir die Berichte über die fortschreitenden Bewegungen des Feindes vernehmen: „Die Japaner rücken in großen Kolonnen von An-Lo-Kou heran.“ „Jetzt fangen sie an sich zu entwickeln.“ Die vorherigen Tage schämten nach beiden Seiten aus.“ „Es ist klar, daß nur der Angriff jeden Augenblick einsehen mußte, verpörrten wir die beiden Wege, die bis jetzt noch freigehalten worden waren, durch spanische Reiter; sie handten für diesen Zweck in Versteckung und wurden durch Dröhre am Drahtverlauf festgemacht. Bei dieser Arbeit suchten uns die Japaner durch lebhafte Schüsse zu hören. Gleich darauf hatte ich, es war 4 Uhr nachmittags, wieder auf Posten zu rufen. Da hörte ich, wie sich die Japaner rechts und links von uns auf den Bergen gegenläufig zurückzogen, es war das Zeichen zum Angriff.“

### Der Angriff auf die Feldwache.

Mit nie geahnter Sehnstheit prosteteten wir einmal den rechts von uns gelegenen Berggipfel, aus dem darunter vorgelagerten Obhgarten und von verschiedenen auf der gegenüberliegenden Seite

Ueberfall erfolgt, daß es im Augenblick nicht möglich war, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Leberoll, neben und über uns hörten wir die Augen pfeifen, viele davon schlugen in eine links an den Weg grenzende Steinmauer ein. In der Verwirrung waren einige der Radfahrer mit ihren Rädern, die sie neben sich her schoben, und wir glaubten uns wieder einigermassen sicher. Der Reutnant ließ die Abteilung antreten und abzählen, um festzustellen, ob alle zurückgekehrt waren. Kaum standen wir alle beisammen, als die Japaner abermals ein heftiges Feuer auf uns eröffneten, so daß wir uns weiter zurückziehen mußten. Zum Glück stellte sich heraus, daß keiner verletzt wurde. Es schien uns allen unbeschwerlich, daß niemand von uns getroffen worden war, obwohl man auf uns in nicht größerer Entfernung als 100 bis 400 Meter geschossen hatte. Nur einige Radfahrer hatten Treffer aufzuweisen und waren dadurch unbrauchbar geworden. Infolge dieses Unfalls mußte notgedrungen die Radfahrerabteilung als solche aufgelöst werden. Die wenigen noch unverletzt zurückgebliebenen Räder wurden, da sie nicht mitgenommen werden konnten, durch Entzweifschlagen unbrauchbar gemacht.

### Die letzten Vorbereitungen.

Zur Feldwache zurückgekehrt, sahen wir den japanischen Doppeldecker sich unserer Stellung nähern. Er trug heute auffallend niedrig und es war deutlich zu sehen, wie der beobachtende Offizier seinen Helm machte, um unsere Lage genau festzustellen. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß wir von rechts aus dem Obhgarten beschossen würden, meinte er: „Das schadet mir, die Kets treffen ja doch nicht“, und unbedenklich um das feindliche Feuer, hatten wir uns mitten auf die Straße und verfluchten den Flieger — leider aber auch vergeblich — heranzuziehen. Oberhalb unserer Feldwache, auf halber Höhe des Berges, war unterirdisch ein Unteroffizier und ein Mann als Beobachtungsposten aufgestellt worden, die genau das vor uns liegende Gelände übersehen konnten. Deutlich konnten wir die Berichte über die fortschreitenden Bewegungen des Feindes vernehmen: „Die Japaner rücken in großen Kolonnen von An-Lo-Kou heran.“ „Jetzt fangen sie an sich zu entwickeln.“ Die vorherigen Tage schämten nach beiden Seiten aus.“ „Es ist klar, daß nur der Angriff jeden Augenblick einsehen mußte, verpörrten wir die beiden Wege, die bis jetzt noch freigehalten worden waren, durch spanische Reiter; sie handten für diesen Zweck in Versteckung und wurden durch Dröhre am Drahtverlauf festgemacht. Bei dieser Arbeit suchten uns die Japaner durch lebhafte Schüsse zu hören. Gleich darauf hatte ich, es war 4 Uhr nachmittags, wieder auf Posten zu rufen. Da hörte ich, wie sich die Japaner rechts und links von uns auf den Bergen gegenläufig zurückzogen, es war das Zeichen zum Angriff.“

### Der Angriff auf die Feldwache.

Mit nie geahnter Sehnstheit prosteteten wir einmal den rechts von uns gelegenen Berggipfel, aus dem darunter vorgelagerten Obhgarten und von verschiedenen auf der gegenüberliegenden Seite

Ueberfall erfolgt, daß es im Augenblick nicht möglich war, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Leberoll, neben und über uns hörten wir die Augen pfeifen, viele davon schlugen in eine links an den Weg grenzende Steinmauer ein. In der Verwirrung waren einige der Radfahrer mit ihren Rädern, die sie neben sich her schoben, und wir glaubten uns wieder einigermassen sicher. Der Reutnant ließ die Abteilung antreten und abzählen, um festzustellen, ob alle zurückgekehrt waren. Kaum standen wir alle beisammen, als die Japaner abermals ein heftiges Feuer auf uns eröffneten, so daß wir uns weiter zurückziehen mußten. Zum Glück stellte sich heraus, daß keiner verletzt wurde. Es schien uns allen unbeschwerlich, daß niemand von uns getroffen worden war, obwohl man auf uns in nicht größerer Entfernung als 100 bis 400 Meter geschossen hatte. Nur einige Radfahrer hatten Treffer aufzuweisen und waren dadurch unbrauchbar geworden. Infolge dieses Unfalls mußte notgedrungen die Radfahrerabteilung als solche aufgelöst werden. Die wenigen noch unverletzt zurückgebliebenen Räder wurden, da sie nicht mitgenommen werden konnten, durch Entzweifschlagen unbrauchbar gemacht.

### Die letzten Vorbereitungen.

Zur Feldwache zurückgekehrt, sahen wir den japanischen Doppeldecker sich unserer Stellung nähern. Er trug heute auffallend niedrig und es war deutlich zu sehen, wie der beobachtende Offizier seinen Helm machte, um unsere Lage genau festzustellen. Als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß wir von rechts aus dem Obhgarten beschossen würden, meinte er: „Das schadet mir, die Kets treffen ja doch nicht“, und unbedenklich um das feindliche Feuer, hatten wir uns mitten auf die Straße und verfluchten den Flieger — leider aber auch vergeblich — heranzuziehen. Oberhalb unserer Feldwache, auf halber Höhe des Berges, war unterirdisch ein Unteroffizier und ein Mann als Beobachtungsposten aufgestellt worden, die genau das vor uns liegende Gelände übersehen konnten. Deutlich konnten wir die Berichte über die fortschreitenden Bewegungen des Feindes vernehmen: „Die Japaner rücken in großen Kolonnen von An-Lo-Kou heran.“ „Jetzt fangen sie an sich zu entwickeln.“ Die vorherigen Tage schämten nach beiden Seiten aus.“ „Es ist klar, daß nur der Angriff jeden Augenblick einsehen mußte, verpörrten wir die beiden Wege, die bis jetzt noch freigehalten worden waren, durch spanische Reiter; sie handten für diesen Zweck in Versteckung und wurden durch Dröhre am Drahtverlauf festgemacht. Bei dieser Arbeit suchten uns die Japaner durch lebhafte Schüsse zu hören. Gleich darauf hatte ich, es war 4 Uhr nachmittags, wieder auf Posten zu rufen. Da hörte ich, wie sich die Japaner rechts und links von uns auf den Bergen gegenläufig zurückzogen, es war das Zeichen zum Angriff.“

### Der Angriff auf die Feldwache.

Mit nie geahnter Sehnstheit prosteteten wir einmal den rechts von uns gelegenen Berggipfel, aus dem darunter vorgelagerten Obhgarten und von verschiedenen auf der gegenüberliegenden Seite



Japaner in den Schlingensgräben.

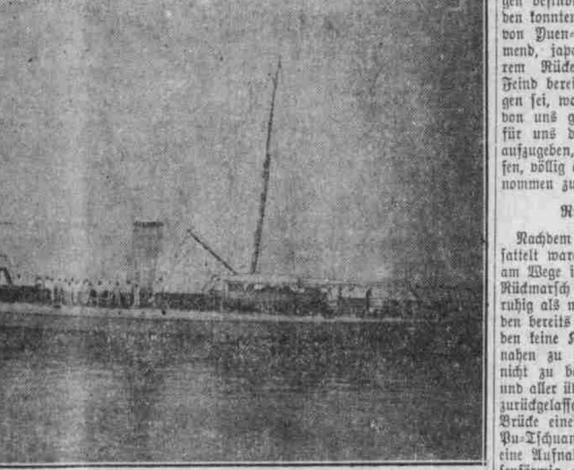


Japaner zum Angriff vorgehend.



Das deutsche Torpedoboot „S 90“, das aus Tsingtau entkam.

wirklich um, doch kam er sogleich wieder, um eine Strohhütte fortzunehmen. Im gleichen Augenblick hörte ich von der Straße her das Kommando: „Jurid, marsch!“ Mein Kamerad rief mir zu, zurückzukommen, da bemerkte ich, wie der Chinese im Dorf ein Zeichen mit der Hand gab. Beim Aussteigen war ich mit dem linken Fuß in einer Schlingensplanze festgehaftet. Ich wippte mit dem Körper ein wenig zurück, doch brachte unmittelbar an meinem Bauch vorbei ein aus etwa 100 Meter Entfernung gefeuerter Schuß. Mich umblühend sah ich, wie einige Japaner das Dach eines Hauses abgedeckt hatten und nach allen Seiten ein heftiges Feuer eröffneten. Das Haus war so gänzlich eingebrannt, daß von ihm aus die ganze Straße bis zur Feldwache brennend weiterbrannte. Wie blieb keine andere Rettung übrig, als schleunigst auf das nächste Haus von den Japanern besetzten Hauses heranzukommen, weil sie dadurch gehindert wurden, weiter auf mich zu schießen. Auf diese Weise gelangte ich, an einigen Häusern mich vorüberlassend, wieder auf den Weg zu den Radfahrern zurück, welche sich eilig mit ihren Wägen in Sicherheit zu bringen suchten. So plötzlich war der



des Talles befindlichen Berggruppen die Bewehrungen auf uns herbedeuten. Um mich dem Feuer nicht zu sehr aussetzen, nahm ich einen etwas gedrückten Platz ein. Diese Beschichtung machte wohl eine Viertelstunde gedauert haben, als mir der Chinese am anderen Wege zurückzuführen. Ich glaubte jedoch nicht richtig verstanden zu haben und blieb da, wo ich war. Nach einer Weile hörte ich nochmal jemand aus Reihenrufen rufen: „Schnell zurückkommen, sie schießen schon von hinten!“ Jetzt glaubte ich keine Zeit mehr zu verlieren zu dürfen. Wagh machte ich sehr und suchte den Weg unserer an der Erde vom Weg und einer Rabine gelegenen Feldwache zu erreichen. Somit ich mich jedoch den Feinden zeigte, erhielt ich einen wahren Hagel von Geschossen. In allem Ueberfall hatten wir die Mauer zweier Tage vorher mit Kalt weis getrieben, um unserer Artillerie beim Durchbruch durch den Japaner ein gutes Ziel zu geben. Als dieser Mauer entzogen war, rief mich jetzt ein wahrer Speikentwurf. Da ich nicht glaubte, die Strecke bis zur Feldwache unter diesen Umständen an einer Zeit zurücklegen zu können, so warf ich mich plötzlich platt auf die Erde,

spannen sich der Kampf, den unsere Soldaten mit Vorliebe als „das Gefecht im Wurfsessel“ bezeichneten. Vereinzelt auf den Bergen sichtbar, blieb die große Waffe der Japaner hinter den verschleierten Felsgruppen wohl verborgen. Endlich saßen die Spitze eines etwa halbmannsgroßen, dreieckigen Steines. Gerade wollte ich mich daran emporen und neue Deckung hinter dort wachsenden Akazien aufsuchen, als der Stein losbrach und ich hinunterfiel, wobei der Stein über meine Beine hinwegrollte. Der Fall war beinahe hart, daß ich nicht infaune war, mich sogleich zu erheben. Da hörte ich, wie ein japanischer Soldat ein dummes Dröhnen. Beim Aufblicken gewahrte ich, von unserer Stellung aus gesehen, ganz links am Drahtverlauf, zwei hohe schwarze Rauchwolken. Es waren zwei Minen, welche in die Luft gingen. Den

Japanern war es augenfällig bekannt, daß dort Minen lagen, doch hatten sie die Umgebung am Fuße des Berges zu kurz vorgezogen. Jetzt bemerkte ich, daß ich bei dem Fallen Hände und Knie aufgeschlagen hatte; meine feindselige Wache jedoch der Rasse trotz ich über meine Hosen. Mit Aufbietung aller Energie raffte ich mich wieder auf und es gelang mir jetzt, vom Feinde wenig beunruhigt, zur Hauptstellung der Kompanie zu gelangen, wo ich unterdessen auch die anderen Leute der Feldwache eingefunden hatten.

**Einem auf die Tsingtauener Höhen.**

Am 2. Uhr nachmittags hatten die Japaner mit einer verstärkten Brigade-Infanterie und drei Feldbatterien bereits unsere Stellungen bei den Tsingtauener Höhen angegriffen, die nur von der zweiten Kompanie des Ostasiatischen Marine-Regiments, zwei Maschinengewehre, dem dritten Zug der Marine-Feldbatterie und einem Zug der 5. Kompanie des 3. Seebataillons verteidigt wurden; erst später kam der zweite Zug der Marine-Feldbatterie zu Hilfe. Angehts der feindlichen Uebermacht, die dauernd an-

mögen drängten sich hier, beleuchtet den roten Feuerschein, in bläulicher Folge entlang und nur langsam konnte der Weitermarsch erfolgen. Bei unserem Durchzug durch Tsifun breiteten sich große Schwärze Rauchwolken, die von dem in Brand gesetzten Gefängnis herströmten, über das Dorf. Auch das dortige Wasserwerk war gesprengt worden und dafür das kleinere Daipho-Wasserwerk in Benutzung genommen worden.

### Gefecht auf den Sonnenhöhen.

Auf die andere Seite des Tsifunflusses gelangt, war inzwischen der Tag angebrochen. Durch zahlreiche Motoren-, n und Trainartillerie, uns hindurch wüthend, wobei wir einige Male solche wieder auf den rechten Weg zu bringen hatten, gelangten wir gegen 7 Uhr morgens an die Sonnenhöhen, wo unsere Kompanie einen Angriff den Tsifun- und Tsingtau-Fluß, links von der Landstraße, gelegenen Hügel besetzte. Sofort gingen wir daran, uns einzugraben, sowie Bäume zu fällen und Kette abzuhängen, um uns ein günstiges Schutzfeld zu schaffen. Es dauerte nicht lange, so sahen wir bei Tsifun die ersten Japaner den Hübel überschreiten. Es folgte eine Batterie Geschütze. Nach einer kleinen Weile suchte japanische Infanterie in dichten Massen den Hübel zu überschreiten. Als sie mitten im Hübel waren, erkannte der Kommandeur unserer Geschütze, zwei hintereinander aufschlagende Geschütze freckte sie nieder, nur wenige entkamen. Hierdurch vorzüglich geworden, postierten die folgenden im Lauffschritt in kleinen Gruppen den Hübel. Immer zahlreicher rückten sie jetzt heran. Das vor uns liegende Gelände bot ihnen wenig Deckung, unserer Artillerie aber ein vorzügliches Schutzfeld. Wo immer der Feind auch sichtbar wurde, ward er von einem mörderischen Feuer empfangen. Unser Artillerie schloß großartig an diesem Tage, jeder Schuß ein Treffer. Unter Oberleutnant, der hinter uns auf dem gleichen Hübel seinen Standplatz eingenommen hatte, beobachtete der Kampf durch das Fernglas und war sehr befriedigt, als er sah, daß sich alles genau so gestaltete, wie er es sich zurechtgelegt hatte. Doch ungeachtet gewaltiger Verluste stürmten die Japaner mit großer Tobebereitschaft und ungehörter Schmelzlicht auf allen Enden vor. Jetzt traten die ersten Geschütze auf der rechten Seite von uns, jenseits der Landstraße, gelegenen Höhe, wo die 4. Kompanie des 3. Seebataillons Stellung genommen hatte. Etwa eine Stunde dauerte das Gefecht, das von beiden Seiten mit großer Heftigkeit geführt wurde. Als die Japaner angingen, die Stellung zu umgeben, mußte der Kampf abgebrochen werden, und langsam zog sich eine Abteilung nach dem anderen zurück. Als die letzten Soldaten den Platz räumten, trafen auch schon die Ammunitionswagen ein, welche unsere Verwunden aufnahmen. Einer der Verwunden hatte einen Schuß in den Bauch erlitten und schrie so laut vor Schmerz, daß wir alle tief erschrocken wurden. Auf dem Transport machte ein glühender Tod seinen Querschnitt ein Ende.

### Troß Wahlzeit!

Den Hübel hinabziehend, überschritten wir den Tsingtau-Fluß und gelangten bei dem Dorf Ho-Jui an die Landstraße, zu deren beiden Seiten wir ausgedehnt entlang riefen. Nach den Anstrengungen der letzten Tage, infolge der verletzlichen Hügel und der durch den Fall verursachten Schmerzen in den Beinen, fiel mir das Gehen über die dort wie Schlingensplanzen auf den Feldern wachsenden süßen Kartoffeln außerordentlich schwer, und hätte nicht der Ehrgeiz und das eiserne Maß mich gezwungen, weiter zu marschieren, so würde ich mich lieber an der nächsten besten Erde gleichgültig gegen alles hingeworfen haben. Gegen 1 Uhr mittags gelangten wir endlich nach einem kleinen Flecken namens Pau-erl. Hier sollte wir, so heiß es, Halt machen, doch fast gleichzeitig kam ein neuer Befehl, daß wir erst in Tsang-Tschia-Kou, einem Plog etwa 1 Kilometer weiter entfernt, rasten sollten. Hier angekommen, verdrückten wir zunächst alle Bier zu erhalten, was aber nur ganz wenigen gelang, obwohl ein Dollar und mehr für die Flasche gehoben wurde. Wagh aber über mußten wir uns erst Wasser von den Dorfbewohnern in unseren Kochgeschirren geben lassen, die wir alsdann zum Kochen über ein schnell errichtetes Maschinengewehr hängten. Gerade fing das Wasser an, ein wenig warm zu werden, als auf einmal ein Fisch erlöste und ein Schwanz mitten in das Maschinengewehr fiel. Zufällig war gerade niemand am Feuer, so daß, wie durch ein Wunder, alle unversehrt blieben. Sofort mußte die Kompanie antreten, und wieder ging es weiter, ohne daß es etwas zu essen oder zu trinken gegeben hatte. Nicht weit hinter dem Dorf beim Koufou-Plog fanden zwei unserer 9. Kompanie, und jetzt erfuhr wir auch, daß der Schuß garnicht aus, sondern der dortigen Batterie gegolten hatte, also nur ein Zufallstreffer gewesen war.

### Neue Aufnahmestellung.

Dort fanden wir endlich eine etwa einfüßige Rast, die uns ermöglichte, von den Chinesen einige Radwaren zu erhalten, nach brachen wir wieder auf und zogen in verbleibenden Hügel auf schönen, abgedeckt angelegten Straßen nach dem Tsifun, einer fast durchschnittlich 100 Meter über den Meeresspiegel erhebenden Höhe. Es begann dunkel zu werden, als unser Zug an dem dicht mit Akazien bewachsenen nördlichen Ausläufer, am Knie eines ausgedehnten Buches, Halt machte, um sich hier eine geeignete Stellung anzuschaffen. Unterdessen war es auch gelungen, ein wenig zum Umbessern zu beschaffen. Jeder Mann erhielt eine kleine Scheibe Speck und 4 Liter Wein, nicht viel, aber doch allen sehr willkommen.

(Fortsetzung folgt)